



HEIKE WANNER

*Für immer
und eh nicht*

ROMAN

Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Juli 2011

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2011

Umschlaggestaltung und Titelillustration: © bürosüd° GmbH, München

Satz: LVD GmbH, Berlin

Gesetzt aus der Garamond

Papier: Pamo Super von Arctic Paper Mochenwangen GmbH Druck

und Bindearbeiten: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-548-28316-6

Ullstein

HIMMLISCHER PROLOG

Jesus trommelte gereizt mit den Fingern auf den Konferenztisch. Es war 8.05 Uhr am Freitagmorgen, und seine Mitarbeiter waren wieder einmal zu spät.

Seit fast zweitausend Jahren fand das himmlische Team-Meeting jeden Freitagmorgen um 8 Uhr statt. Aber noch nie in diesen zweitausend Jahren waren seine Kollegen pünktlich erschienen. Petrus entschuldigte sein verspätetes Erscheinen jedes Mal mit einem Wetterproblem, das kurzfristig irgendwo auf der Welt aufgetaucht war und sein Eingreifen erforderte. Adam und Eva hatten immer mindestens ein krankes Kind in ihrer zahlreichen Nachkommenschaft, das sie zunächst irgendwo unterbringen mussten, bevor sie zur Arbeit erscheinen konnten. Die Jungfrau Maria war zwar schon im Haus, räumte aber vermutlich gerade das Büro ihres Sohnes auf. Und der Erzengel Gabriel schließlich war ein ausgesprochener Morgenmuffel und entschuldigte sich grundsätzlich nie für seine Unpünktlichkeit.

Jesus seufzte und blickte wieder zur Uhr. Da öffnete sich die Tür und Petrus eilte ins Zimmer.

»Entschuldigung«, murmelte er, während er einen dicken Aktenordner auf den Tisch fallen ließ und seinen Laptop aufklappte. »Über dem Äquator in Afrika tobt ein schwerer Gewittersturm, den ich umleiten musste.« Er zog einen Stuhl zu

sich heran und setzte sich ächzend. »Sonst hätten wir Teile des kostbaren Regenwaldes verloren.«

Wieder öffnete sich die Tür, und die Jungfrau Maria trat zusammen mit dem Erzengel Gabriel ins Zimmer. Während der Engel zur Begrüßung nur nickte und sich schweigend auf seinen Platz setzte, musterte Maria ihren Sohn liebevoll. »Guten Morgen, mein Schatz«, sagte sie und störte sich nicht im Geringsten daran, dass alle mithörten. »Du siehst müde aus.«

»Äh – wirklich?«, murmelte Jesus peinlich berührt und war froh, dass in diesem Moment Adam und Eva eintrafen. Wie vermutet hatte das Paar eine schlaflose Nacht wegen eines erkrankten Kindes hinter sich. Die beiden wirkten erschöpft und gereizt.

»Da sitze ich sonst immer«, protestierte Eva, als sich Adam auf den nächstgelegenen freien Stuhl fallen ließ.

»Ich weiß«, antwortete Adam und gähnte herzhaft. »Aber heute tauschen wir mal. Schau, hier ist auch noch frei!« Er deutete auf den Platz rechts neben sich.

Eva schüttelte den Kopf. »Ich will aber da sitzen, wo ich immer sitze!«

»Und ich bin zu müde, um aufzustehen.«

»Du warst schon die ganze Nacht zu müde zum Aufstehen«, bemerkte Eva mit spitzer Stimme. »Ich war diejenige, die das Kind herumgetragen hat, bis es eingeschlafen ist –«

»... nachdem ich es den ganzen Abend lang beschäftigt hatte, während du unbedingt bei der Auswahl der neuen Engelskleidung helfen musstest.«

»Das Einkleiden der Engel geht uns alle an«, giftete Eva zurück.

»Mich nicht. Mir ist es egal, wie sie herumlaufen.«

»Dir ist es ja auch egal, wie du herumläufst«, brummte Eva und warf ihm einen vielsagenden Blick zu.

Adam verdrehte die Augen. »Seit wann erfüllen wir hier oben eine modische Mission?«

Eva ignorierte seine letzte Frage. »Kann ich jetzt auf meinem Stuhl sitzen oder nicht?«

Wortlos rückte Adam einen Platz weiter, und Jesus atmete erleichtert auf. Er hasste Auseinandersetzungen am Morgen, und solch ein Streit gleich zu Beginn der Sitzung wirkte sich immer schlecht auf die Stimmung aus. »Es ist mittlerweile acht Uhr zehn.« Sein strafender Blick traf alle in der Runde. »Lasst uns endlich anfangen! Erster Tagesordnungspunkt: Statistik. Petrus, kannst du uns einen Überblick verschaffen?«

Petrus nickte und schlug seinen Ordner auf. »Wir hatten in der vergangenen Woche weltweit mehr Abgänge durch Todesfälle und Austritte als Zugänge durch Geburten und Taufen. Es waren exakt –«

»... viel zu viele!«, unterbrach ihn der Erzengel Gabriel und legte seine hohe Stirn in sorgenvolle Falten.

»Äh ... wie bitte?« Petrus sah von seinen Akten auf.

»Wir haben schon seit Wochen mehr Abgänge als Zugänge. Das ist nicht gut.«

»Warum nicht?«, wollte Maria wissen.

»Wenn Petrus' Informationen stimmen, sinkt die Zahl der Menschen, um die wir uns kümmern müssen, ständig.«

»Natürlich stimmen meine Zahlen!«

»Das ist besorgniserregend.« Gabriels Miene wurde immer finsterner. »Wir haben jetzt schon Probleme mit Schutzengeln, die nicht vermittelt werden können.«

Adam lachte. »Arbeitslose Schutzengel. Der Witz ist gut!«

»Das ist nicht komisch!«, wies Eva ihn zurecht.

»Das stimmt leider«, bestätigte Gabriel. »Diese Engel sitzen herum, langweilen sich und kommen auf dumme Ideen.«

»O ja!«, bestätigte Eva. »Gestern Abend bei der Kleider-

probe haben sich mehrere Engel ziemlich danebenbenommen.«

»Und wie? Haben sie nicht auf Anhieb die farblich passenden Schuhe zu ihren neuen Gewändern gewählt?«, fragte Adam und grinste spöttisch.

»So etwas erwarte ich bei Männern gar nicht, mein Lieber!« Eva sah ihn verächtlich an.

»Was haben sie dann gemacht?«, wollte Maria wissen.

»Sie haben herumgealbert, nicht richtig zugehört und sind schließlich noch während der Anprobe eingeschlafen!«

»Was für ein Skandal!«, sagte Adam lachend. »Wenn ich stundenlang irgendwelche Klamotten anprobieren müsste, würde ich auch einschlafen.«

»Natürlich. Du schläfst ja auch ein, wenn neben dir ein krankes Kind schreit und –«

»Ich werde mich um das Problem kümmern«, unterbrach Gabriel den Wortwechsel der beiden. »Mir fällt schon etwas für sie ein. Können wir jetzt bitte zur Tagesordnung zurückkehren? Ich habe nicht ewig Zeit.«

Petrus nickte erleichtert und begann, mit monotoner Stimme sein umfangreiches Zahlenmaterial vorzutragen. Gerade, als er bei der aktuellen Zahl der Ehescheidungen in den einzelnen Ländern angelangt war, meldete sich Maria zu Wort. »Das werden ja immer mehr!«

»Wen wundert es?«, fragte Adam mit einem Seitenblick auf seine Frau.

»Ja, genau«, bestätigte Eva höhnisch. »Bei der Einstellung der Männer heutzutage kann keine Beziehung gut gehen!«

»Du meinst also, es liegt an den Männern?«

»Natürlich!«

»Das glaube ich nicht«, warf Maria schüchtern ein.

»Kann ich mir denken«, entgegnete Eva. »Aber du vermagst das auch nicht richtig zu beurteilen.«

»Warum nicht?«

Eva seufzte. »Du bist so eine Art Sonderfall.«

»Ich bin sehr glücklich.«

»Mit dem richtigen Mann wäre ich das auch.«

Adam schüttelte den Kopf. »Du wärst mit keinem Mann zufrieden.«

»Sollen wir wetten?«

Maria sprang auf. »Ihr wollt doch hoffentlich keinen Ehebruch begehen!«

»Natürlich nicht«, beruhigte Adam sie. »Das hätte wenig Aussicht auf Erfolg. Den perfekten Mann für eine Frau gibt es nämlich nicht.«

»Und wenn doch?« Eva erhob sich ebenfalls und stemmte angriffslustig ihre Hände in die Seiten. »Ich werde dir beweisen, dass eine Frau mit einem Mann glücklich sein kann, wenn er nur die richtigen Eigenschaften hat.«

»Und wie willst du das anstellen?«

»Tja ...« Eva wirkte plötzlich ratlos und blickte hilfeschend in die Runde. Als ihr Blick auf Gabriel fiel, hellte sich ihr Gesicht schlagartig auf. »Wir nehmen einfach einen arbeitslosen Schutzengel, formen ihn zum Traummann um und schicken ihn auf die Erde zu einer alleinstehenden Frau.«

»Auf keinen Fall!«, widersprach Gabriel entsetzt. »Für so etwas lasse ich meine Engel nicht missbrauchen.«

»Es trifft doch nur einen«, beschwichtigte Eva ihn. »Und er wird bestimmt nicht leiden.«

»Kommt auf die Frau an«, murmelte Adam.

»Ich weiß nicht recht.« Gabriel blieb skeptisch. »Dazu müssten wir erst einmal einen Engel zu einem Menschen umwandeln und ihm eine Identität verschaffen.«

Eva schüttelte ungeduldig den Kopf. »Das ist kein großes Problem, oder? Schließlich haben wir das in der Vergangenheit

heit schon öfter gemacht. Ich erinnere euch nur an Hildegard von Bingen oder Mutter Theresa.«

»Das war ja wohl etwas ganz anderes«, brummte Gabriel.

»Aber es beweist, dass es technisch möglich ist.«

»Hm.« Jesus beugte sich interessiert vor. »Diese Idee könnte mir gefallen. Wir veranstalten eine Art Wette. Das wäre eine nette Abwechslung zu den trockenen Themen, um die wir uns hier sonst kümmern müssen.«

»Richtig!« Ermuntert durch den Zuspruch ergriff Eva wieder das Wort. »Außerdem kann man den Plan leicht umsetzen. Wir brauchen für die Wette nur einen Engel und einen weiblichen Single, vorzugsweise eine junge Frau, die relativ klare Vorstellungen von ihrem Traummann hat.«

»Und dann?«, wollte Gabriel wissen.

»Dann stattdessen wir den Engel mit allen Eigenschaften aus, die sich die Versuchsperson bei einem Mann erträumt.«

»Und damit erschaffen wir sozusagen einen himmlischen Supermann.« Adam hatte augenscheinlich Mühe, sein Grinsen zu verbergen.

Gabriel hingegen wirkte alles andere als belustigt. »Mir gefällt das nicht.«

»Das wundert mich nicht.« Eva seufzte. »Vielleicht sollten wir uns ein praktisches Beispiel suchen. Petrus, könntest du uns bitte live in den Traum eines durchschnittlichen Singles einblenden?«

Petrus warf einen zögernden Blick in Richtung seines Chefs. Als dieser zustimmend nickte, griff er zu seinem Laptop und tippte einige Daten ein. Nach einigen Sekunden bekam er offenbar eine Antwort, denn er räusperte sich und begann zu erklären:

»Den besten Empfang habe ich bei einer Frau aus Deutschland. Ihr Traum ist relativ klar und deutlich zu sehen. Das liegt vermutlich daran, dass sie uns gerade sehr nahe ist.«

»Na, so etwas! Ist sie etwa Astronautin?« Adam lachte.

»Nein. Aber sie sitzt in zwölf Kilometer Höhe im Flugzeug. Ihr Name ist Theresa Neumann. Sie ist achtunddreißig Jahre alt, ledig und von Beruf Apothekerin. Hier ist sie.« Petrus drehte seinen Laptop so, dass seine Kollegen die Frau auf dem Bildschirm sehen konnten.

Sie hockte schlafend in einem Flugzeugsessel. Ihre kurzen braunen Haare waren stark gelockt und standen etwas verwuschelt vom Kopf ab. Das runde Gesicht war voller Sommersprossen. Durch den Schlaf war ihr Unterkiefer leicht nach unten gerutscht, sodass sich die Lippen geöffnet hatten.

»Niedlich!« Adam pfiff anerkennend. »Besonders der Mund.«

Eva warf ihm einen bösen Blick zu.

»Warum schläft sie noch?«, fragte Gabriel.

»Sie fliegt schon seit zehn Stunden und ist erst vor Kurzem eingeschlafen.«

»Wohin reist sie?«

»Nach Kapstadt. Sie hat eine Woche Urlaub und will ihre Freundin besuchen.«

»Und gerade jetzt träumt sie tatsächlich von einem Mann?«, fragte Maria neugierig.

Petrus nickte. »Sie stellt sich eigentlich immer den gleichen Typ Mann vor: groß, sportlich, braungebrannt, schwarze Haare und blaue Augen. In ihren Träumen ist er adelig, besitzt ein Schloss und einen Stall voller Rassepferde —«

»Pferde?«, unterbrach ihn Adam. »Reitet sie gern?«

»Nein. Sie kann nicht reiten, aber sie liebt Träume, in denen Pferde vorkommen.«

Adam grinste vieldeutig.

»Nun ja, Männer, die mit Pferden umgehen können, wirken auf Frauen sehr anziehend«, bemerkte Eva. »Ich kann sie gut verstehen.«

»Das hatte ich befürchtet.« Adams Grinsen wurde breiter.

Petrus zog den Laptop näher zu sich heran, drückte ein paar Tasten und drehte ihn dann wieder um. »Hier – sie träumt gerade von einem Ausritt bei Sonnenuntergang!«

Auf dem Bildschirm galoppierten zwei Reiter in die untergehende Sonne: ein dunkelhaariger Mann mit fein geschnittenem Gesicht streckte die Hand nach seiner Partnerin aus, die ihm lachend folgte. In der Ferne tauchten die Umrisse eines Schlosses auf.

»Von so etwas träumen Frauen?« Gabriel schüttelte den Kopf.

»Warum nicht?«, fragte Eva. »Im Traum ist alles erlaubt.«

»Offensichtlich«, bestätigte Adam und deutete auf den Bildschirm, wo das Paar inzwischen von den Pferden gerutscht war und sich auf einer Blumenwiese wälzte.

Petrus klappte hastig den Bildschirm zu. »Das wäre jetzt ein bisschen zu indiskret«, murmelte er.

»Wohl wahr.« Jesus lehnte sich in seinem Stuhl zurück.

»Diese Frau ist perfekt«, stellte Eva fest. »Es würde keine drei Wochen dauern, bis sie mit unserem Engel glücklich ist – auf ewig glücklich, da bin ich mir ganz sicher.«

Adam schüttelte den Kopf. »Auf immer und ewig klappt nicht. Es wird nicht einmal eine Woche gut gehen. Ich wette dagegen.«

»Du wirst verlieren. Unser Engel ist ihr absoluter Traummann.«

»Was passiert nach Ende der Wette?«, wollte Maria wissen. »Eine Beziehung besteht aus mehr als ein paar ersten Wochen.«

Adam nickte vielsagend. »Auch wir waren im Paradies, bis die Schlange kam.«

»Jetzt fang nicht schon wieder mit der Schlange an«, brummelte Eva.

»Marias Einwand ist gerechtfertigt«, sagte Gabriel. »Was machen wir mit dem Engel, wenn sich die Frau tatsächlich ernsthaft verliebt?«

»Oder nach den drei Wochen feststellt, dass es doch nicht für immer ist?«, ergänzte Adam.

»Wo ist das Problem?«, entgegnete Eva. »Für den absolut unwahrscheinlichen Fall, dass ich die Wette verliere, kommt der Engel einfach zurück in den Himmel. Andernfalls bleibt er bei der Frau, heiratet sie und führt ein irdisches Leben mit ihr.«

»Das sind ja tolle Aussichten!«, stichelte Adam. »Das veraten wir aber erst, wenn es sich nicht mehr vermeiden lässt. Sonst finden wir keinen Freiwilligen.«

Seine Frau warf ihm einen bösen Blick zu. »Über die Zukunft des Engels können wir immer noch entscheiden, wenn es so weit ist.«

»Also gut!« Jesus klopfte mit der Faust auf den Tisch und beendete damit die Diskussion. »Ich werde eurer Wette eine Chance geben. Eva, du hast drei Wochen Zeit, diese Frau auf dem Pferd ... wie heißt sie noch?«

»Theresa Neumann«, half ihm seine Mutter.

»Ja, genau. Du hast drei Wochen Zeit, diese Theresa Neumann mit einem Schutzengel glücklich zu machen.«

»Kein Problem.« Eva war sich ihrer Sache sehr sicher.

»Das klappt niemals«, widersprach Adam.

Auch Gabriel schüttelte den Kopf.

»Ich bin auf Evas Seite«, bemerkte Maria und zwinkerte Eva zu. »Wir Frauen müssen schließlich zusammenhalten und an die große Liebe glauben!«

»Und was ist mit dir?« Jesus wandte sich an Petrus.

Der Angesprochene fuhr erschrocken aus seinen Akten hoch. »Was ist mit mir?«, fragte er verwirrt.

»Glaubst du, dass es den perfekten Mann für eine Frau gibt, oder nicht?«

»Ich weiß nicht.« Petrus kratzte sich nachdenklich die Stirn. »Ich habe von solchen Sachen keine Ahnung. Kann ich nicht neutral bleiben?«

»Du wirst die Projektgruppe leiten. Da kann es ganz nützlich sein, wenn du keine eigene Meinung hast.«

»Wir gründen eine Projektgruppe?« Maria war begeistert.

»Fein«, brummte Gabriel missgestimmt.

»Fein!«, wiederholte Eva wesentlich fröhlicher.

»Ihr beobachtet das Geschehen auf der Erde sehr genau und dürft notfalls eingreifen. Einmal pro Woche trifft ihr euch und stimmt das weitere Vorgehen ab. Ich hätte gern nach jeder Zusammenkunft einen kurzen schriftlichen Zwischenstand auf meinem Schreibtisch«, fuhr Jesus fort. »Nach drei Wochen werde ich entscheiden, wer die Wette gewonnen hat.«

»Wie aufregend!« Maria freute sich. »Ich war noch nie Teil einer Projektgruppe.«

»Wann soll das Ganze starten?«, fragte Gabriel. »Ich muss noch den passenden Engel auswählen.«

»Am besten heute«, schlug Eva vor. »Wir können gleich im Anschluss an diese Sitzung ein Kick-Off-Meeting machen!«

»Ein Kick-Off-Meeting«, wiederholte Maria begeistert. »Das klingt so professionell!«

»Wir haben nicht mehr viel Zeit.« Gabriel deutete auf den Computer. »Die Frau landet bald.«

Petrus klappte den Laptop vorsichtig wieder auf. Erleichtert registrierte er, dass die Träume der Frau inzwischen in eine andere Richtung gingen. Auf dem Bildschirm war ein riesiges Stück Marmorkuchen zu sehen.

»Sie hat Hunger«, stellte Maria fest.

»Ich auch«, sagte Jesus und schielte auf die Uhr. »Lasst uns rasch weitermachen!«

WOCHE I

»Management by men:

Sie haben keine Ahnung,
aber sie fangen schon mal an.

Management by women:

Sie haben auch keine Ahnung,
aber sie reden darüber.«

(Verfasser unbekannt)

Projekt: Engel für Single (EfüSi) / Protokoll des Meetings vom 07. Mai

Teilnehmer: Petrus (Projektleiter)
Gabriel (stellv. Projektleiter)
Maria
Adam
Eva (Protokollführerin)

TOP 1: Projektname

Die Teilnehmer einigen sich nach längerer Diskussion auf die Abkürzung EfüSi (Engel für Single).

TOP 2: Versuchsel (im Folgenden VE genannt)

Zunächst wird ein geeigneter VE bestimmt. Die Wahl fällt auf den Engel Nr. 946, der schon seit Jahrhunderten im Dienst steht, mo-

mentan aber beschäftigungslos ist. Er verfügt nach Meinung des stellvertretenden Projektleiters über die nötige Reife und über große Erfahrung im Umgang mit Menschen.

Die äußerliche Verwandlung wird problemlos gelingen.

Da der VE gemäß der Vorgaben aus den Träumen ein deutscher Graf sein soll, der ein Schloss und einen Reitstall besitzt, ermittelt der Projektleiter online ein entsprechendes Objekt: Schloss Silberstein im Rheingau steht zum Verkauf. Die Abwicklung des Kaufes wird ungefähr eine Woche in Anspruch nehmen, sodass der VE nach seiner Rückkehr aus dem Urlaub über das Schloss verfügen kann.

Um die weitere Ausstattung des VE (Geld, Kreditkarte, erste Bekleidung, Handy etc.) kümmert sich die Protokollführerin. Die Kommunikation zwischen Projektgruppe und VE soll per SMS gesteuert werden.

Zu diesem Zweck erhalten der stellvertretende Projektleiter und die Protokollführerin je ein Telefon. Um den VE nicht mit unnötigen Anweisungen zu verwirren, dürfen nur diese beiden Teammitglieder dem VE Textnachrichten senden.

TOP 3: Versuchsperson (im Folgenden VP genannt)

Bei der VP handelt es sich um die achtunddreißigjährige Apothekerin Theresa Neumann aus Wiesbaden. Ihre letzte langjährige Beziehung ging vor elf Monaten kurz vor der Hochzeit in die Brüche. Seitdem lebt die VP allein.

TOP 4: Erster Kontakt zwischen VE und VP

Der VE wird nach Kapstadt geschickt, wo die VP eine Woche Urlaub machen wird. Auf Vorschlag der weiblichen Projektteilneh-

mer soll der erste Kontakt möglichst romantisch erfolgen. Der VE verspricht, situationsgerecht zu handeln.

Die Protokollführerin wird sich um die organisatorischen Einzelheiten der Reise kümmern.

TOP 5: Verschiedenes

Auf ausdrücklichen Wunsch des stellvertretenden Projektleiters wird ins Protokoll aufgenommen, dass er

- den Namen EfüSi albern findet,
- alle beschlossenen Maßnahmen für überflüssig und illegal hält,
- sich aber der Stimmenmehrheit beugt.

TOP 6: Termine

Nächstes Treffen am Freitag, 14. Mai, um 9 Uhr.

I

«Meine Damen und Herren, hier spricht Ihr Kapitän.» Die schnarrende Stimme über das Bordmikrofon riss mich aus dem Schlaf. Müde streckte ich die Beine aus, so gut es in dem engen Sitz ging.

»Wir werden in Kürze unsere Reiseflughöhe verlassen und in den Anflug auf Kapstadt International Airport gehen. Das Wetter dort ist sonnig: Es sind jetzt am Morgen acht Grad bei strahlend blauem Himmel und leichtem Nordwind. Wir werden über das Meer anfliegen, was Ihnen die Chance bietet, einen schönen Blick auf das Kap oder die Stadt zu bekommen. Die voraussichtliche Ankunftszeit ist zehn Uhr fünf und zwanzig – also genau in dreißig Minuten. Ich hoffe, Sie haben sich bei uns an Bord wohlfühlt ...«

Mein verschlafener Blick fiel auf das Fernsehgerät über dem Gang, auf dem unsere Flugroute sowie einige Daten zu Flughöhe, Flugdauer, Außentemperatur und Uhrzeit am Zielort zu lesen waren.

Schlagartig fiel die Müdigkeit von mir ab, und ich begann zu rechnen. Wir befanden uns in diesem Moment auf einer Höhe von 41 000 Fuß, was ziemlich genau 12 496 Metern entsprach. Wenn wir in 30 Minuten landen würden, mussten wir in jeder Minute 416,5 Meter sinken. Das entsprach einem Höhenverlust von knapp sieben Metern pro Sekunde.

Obwohl ich jede mathematische Fragestellung liebte und

eine große Schwäche für das Kopfrechnen hatte, war ich mir in diesem Moment nicht sicher, ob mich das Ergebnis meiner Rechnung nicht eher beunruhigen sollte. Sieben Meter pro Sekunde waren verdammt viel. War das normal?

Ich blickte mich in der Kabine um. Die Flugbegleiter, die jetzt durch die Reihen gingen und die Frühstückstablette abräumten, wirkten so freundlich und gelassen wie immer. Vermutlich war meine Sorge unbegründet. Ich schüttelte über mich selbst den Kopf. Ich sollte es wirklich unterlassen, ständig nachzurechnen, sobald ich mehr als zwei Zahlen vor mir sah!

»Guten Morgen«, begrüßte mich die blonde Stewardess, die auf meiner Seite für den Service zuständig war. »Jetzt haben Sie leider das Frühstück verpasst.«

»Macht nichts«, log ich, obwohl ich auf einmal furchtbaren Hunger verspürte. »Ich werde am Flughafen frühstücken.« Mein Magen knurrte, aber die Fluggeräusche über-tönten das Brummeln.

»Darf ich Ihnen noch etwas zu trinken bringen?«

»Ja, ein Wasser bitte!«, sagte ich und lehnte mich in den Sitz zurück. Um nicht wieder auf die Zahlen auf dem Bildschirm starren zu müssen, schloss ich die Augen und versuchte mich an meinen Traum zu erinnern.

Marmorkuchen.

Seltsam. Eigentlich mochte ich Kuchen gar nicht so gern. Das musste wohl am Hunger liegen. Aber war da nicht noch etwas anderes gewesen?

Ja, genau, mein Lieblingstraum!

Der Traum von dem Mann, der mit mir in den Sonnenuntergang galoppierte. Ein Mann, der verdammt gut aussah. Ein Mann, der nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich überzeugte. Ein Mann, der verständnisvoll, sensibel, großzügig und treu war. Ein Mann, der nur in meinen Träumen existierte ...

Die Wirklichkeit sah leider ganz anders aus.

Die Wirklichkeit hieß Lukas und war vier Jahre lang mein Freund gewesen, davon ein Jahr sogar mein Verlobter. Am Ende hatte er sich als treuloser Idiot entpuppt. Es war jetzt elf Monate her, als ich ihn mit einer langhaarigen Blondine im Bett entdeckt hatte. Nach diesem Erlebnis hatte ich mir geschworen, so schnell keine neue Bindung mehr einzugehen, selbst wenn der perfekte Mann vorbei käme.

Außerdem: wo gab es den schon?

Bestimmt nicht hier im Flugzeug, und vermutlich auch nicht in Südafrika. Momentan war ich mir nicht einmal sicher, ob es ihn überhaupt irgendwo auf der Welt gab.

Rechts von mir regte sich etwas, und ich öffnete die Augen langsam wieder. Meine Sitznachbarn wachten auf, zwei russische Geschäftsleute, die den ganzen Abend versucht hatten, mit mir ins Gespräch zu kommen. Ihr weniges Deutsch bestand hauptsächlich aus der Frage nach meiner Telefonnummer und der Behauptung, dass sie sich irrsinnig in mich verliebt hätten.

Nachdem ich ihnen endlich klarmachen konnte, dass es mit uns niemals etwas geben werde, hatten sie achselzuckend zwei weitere Gläser Wodka bestellt und waren danach eingeschlafen.

»Hallo Zuckerpuppe!«, begrüßte mich einer der beiden jetzt. Er saß am Gang und hatte sich gestern als Sergej vorgestellt.

»Dobroe utro!«, nuschelte der andere, der Vladimir hieß. Ich nickte ihnen zu.

»Kapstadt?«, fragte Sergej und zeigte aus dem Fenster. Ich nickte erneut.

»Ich Moskau.« Er deutete auf sich selbst und hob dann den Finger fragend in meine Richtung.

»Klein-Adelholzried«, antwortete ich nicht ganz wahr-

heitsgemäß. Es war der komplizierteste Ortsname, der mir einfiel. Sie würden ihn garantiert nicht behalten.

Vladimir lachte. »Wo liegt?«

»In Mecklenburg-Vorpommern.« Das stimmte zwar auch nicht, war aber ebenso schwierig zu merken wie Klein-Adelholzried.

»Kriege ich Telefonnummer?«, erkundigte sich Sergej.

»Nein.«

»Und ich? Kriege ich Nummer?«, fragte Vladimir.

»Nein.«

»Ich dich lieben trotzdem«, versicherte Sergej.

»Ich liebe dich auch«, echote Vladimir.

»Schön. Ich liebe euch leider immer noch nicht.«

»Okay.« Vladimir seufzte und lächelte bedauernd. Sergej zuckte nur mit den Schultern und gähnte.

Ich schmunzelte. Eigentlich waren die beiden ganz amüsant. Zumindest konnten sie ihre Absichten mit einer eindeutigen Aussage artikulieren und akzeptierten ein »Nein« widerspruchlos. Lukas und ich hatten für den gleichen Prozess vier lange Jahre gebraucht.

»Hier ist Ihr Mineralwasser!« Die Flugbegleiterin reichte mir eine kleine Flasche.

»Danke.« Ich öffnete das Getränk und schaute aus dem Fenster. Die Aussicht war atemberaubend schön. Schlagartig vergaß ich sowohl meine Sitznachbarn als auch die Bedenken wegen der sieben Meter Sinkflug pro Sekunde. Ich war gefangen vom Anblick der Landschaft, die sich unter mir ausbreitete.

Zuerst flogen wir über die Berge. Schroff und karg ragten sie in den blauen Himmel. Hier und da war sogar ein bisschen Schnee zu sehen. Nach einiger Zeit änderte sich das Bild. Die Berge öffneten sich zu weiten, grünen Tälern. Überall erkannte ich kleine Orte, und dazwischen bunt gefleckte Felder.

Langsam ließen sich Straßen und einzelne Häuser ausmachen. Die Besiedelung wurde dichter.

Das Flugzeug fuhr die Landeklappen aus und sackte noch ein Stück tiefer. Am Horizont glitzerte das Meer, und ein paar Minuten später überflogen wir lange, einsame Strände, über die breite Wellen schäumend hinwegrollten.

»Meine Damen und Herren, hier spricht noch einmal Ihr Kapitän. Wir werden in wenigen Minuten eine Rechtskurve machen und dann in den direkten Landeanflug auf Capetown International Airport gehen. Auf der linken Seite haben Sie eine wunderschöne Sicht auf das Kap der guten Hoffnung ...«

Der Pilot gab noch einige weitere Informationen durch, bevor das Flugzeug tatsächlich nach rechts drehte. Vor mir tauchte eine schmale Halbinsel auf. Das türkisfarbene Meer schlug an die schroffe Felsenküste. Das also war das berühmte Kap der guten Hoffnung. Unglaublich, dass ich mich tatsächlich hier befand!

Gut gelaunt drückte ich meine Nase gegen das Flugzeugfenster und atmete tief durch. Ich hatte allen Grund dazu, fröhlich und entspannt zu sein.

Ich würde gleich meine beste Freundin Hanna wiedersehen, die vor einem Jahr aus beruflichen Gründen zusammen mit ihrer Familie nach Südafrika gegangen war. Nach zwei Jahren ohne Auszeit war die kommende Woche außerdem der erste richtige Urlaub, den ich mir gönnte. Endlich konnte ich mich wieder einmal erholen – sowohl von der vielen Arbeit, die die Übernahme der Apotheke mit sich gebracht hatte, als auch von der Sache mit Lukas.

Mit einem lauten Poltern fuhr das Fahrwerk aus. Wenige Sekunden später setzte das Flugzeug auf der Landebahn auf und hielt an einer Parkposition. Beim Aussteigen herrschte das übliche Gedränge in den Gängen, aber schließlich fand ich eine Lücke zwischen den Wartenden und verabschiedete

mich von der netten Flugbegleiterin. Dann ging ich langsam die Stufen der Flugzeugtreppe hinab. Meine Ferien hatten begonnen!

Zwanzig Minuten später hatte ich die Einreiseformalitäten hinter mich gebracht, stand am Gepäckband und rieb mir müde die Augen. Jetzt machte sich der wenige Schlaf bemerkbar. Um mich herum herrschte das übliche Chaos aus wartenden Menschen, Gepäckwagen und Reisetaschen.

Aber ich hatte Glück: Meine beiden Koffer kamen bereits nach wenigen Minuten. Sergej und Vladimir halfen mir, das Gepäck auf einen Wagen zu stellen. Dankbar lächelte ich sie an.

»Kriege ich jetzt Telefonnummer?«, fragte Vladimir hoffnungsvoll.

»Nein.«

»Trotzdem wir dich lieben«, bekräftigte Sergej feierlich.

»Ich liebe euch auch. Zumindest auf eine platonische, dankbare Weise!« Zum Abschied winkte ich ihnen zu und schob den Gepäckwagen Richtung Ausgang.

Die große Tür zum Empfangsbereich des Flughafens öffnete sich automatisch, und ich spähte neugierig in die Halle. Vor mir standen an die hundert Menschen, die mit erwartungsvollen Gesichtern in meine Richtung starrten. Einige hielten Schilder in die Höhe, auf denen ein Name und eine Flugnummer zu lesen waren. Andere umklammerten einen Blumenstrauß, trugen ein Kind auf dem Arm oder traten ungeduldig von einem Bein auf das andere. Im Hintergrund entdeckte ich eine Gruppe schwarzer Frauen in farbenprächtigen Gewändern, die leise vor sich hin sangen. Unablässig tönten Lautsprecheransagen durch das Gebäude.

Ich schob mich in die Menge hinein und wurde sogleich von zwei Armen umfangen.

»Endlich!«, rief eine mir wohlbekannte Stimme.

»Hanna!« Ich drückte meine Freundin an mich.

»Willkommen in Kapstadt!« Sie strahlte mich aus ihren grauen Augen glücklich an.

»Lass dich ansehen!« Ich schob sie ein wenig von mir fort und betrachtete sie gründlich. »Du hast dich nicht verändert. Nur brauner bist du geworden.« Die Farbe stand ihr gut, denn bislang hatte sie mit ihren rotblonden Haaren immer etwas blass gewirkt.

»Ja, brauner. Und leider auch älter.« Sie lachte. »Du siehst aber mindestens genauso gut aus.«

»Und mindestens genauso alt.« Ich grinste zurück.

»Hattest du einen angenehmen Flug?«

»Eigentlich nicht. Über dem Äquator hat es ziemlich gewackelt. Wir mussten einen Gewittersturm umfliegen.«

»Wie lästig!« Hanna ergriff den Gepäckwagen und lotste uns durch die Menge.

»Ist deine Familie schon unterwegs?«

»Ja. Wir haben sturmfreie Bude.«

Hannas Töchter waren für zehn Tage auf einem Schulausflug, und ihr Mann Peter hatte kurzfristig zu einem längeren Kongress nach Washington fliegen müssen. Er war Arzt und arbeitete bei einer internationalen Hilfsorganisation.

»Schöne Aussichten.« Es gefiel mir, meine beste Freundin ganz für mich allein zu haben. »Aber eigentlich auch schade, dass ich sie nicht sehen werde.«

»Habe ich dir nicht gleich gesagt, dass eine Woche Ferien viel zu kurz sind?«

»Länger als eine Woche kann ich aber meine Apotheke nicht allein lassen, wenigstens jetzt noch nicht.«

»Aber sie läuft doch gut, oder? Du hast Angestellte, die –«

»Hanna!« Ich warf einen theatralischen Blick zur Decke.

»Diese Diskussion können wir uns sparen, weil wir sie schon hundert Mal am Telefon geführt haben.«

Sie lachte. »Okay, ich weiß. Du bist die Chefin, und eine

Chefin muss gerade zu Beginn eines neuen Geschäftes immer präsent sein.«

»Das hast du schön gesagt.«

»Ich habe es von dir. Du hast es mir in den letzten Wochen mindestens hundert Mal erklärt.«

»Und endlich hast du es begriffen!« Gut gelaunt hakte ich mich bei ihr unter. Hanna lenkte den Wagen zu einem kleinen, wenig besetzten Café am Rande der Empfangshalle. Hier roch es nach verbranntem Toast und Zwiebeln.

»So, da sind wir.« Sie stellte den Gepäckwagen neben einem Tisch ab und winkte einer Bedienung. »Setz dich doch und bestelle dir etwas zu trinken. Mir kannst du einen Tee bringen lassen.«

»Aber warum fahren wir nicht zu dir nach Hause?«

»Ich muss noch jemanden abholen«, erklärte sie.

»Erwartest du Gäste?« Hanna vermietete zwei kleine Häuser in ihrem Garten an Touristen.

»Ja.« Sie nickte. »Ich hatte vor einer halben Stunde einen etwas seltsamen Anruf von einer Frau, die sich Eva nannte. Sie hat eines der Gartenhäuser für einen gewissen Raphael von Hohenberg gebucht. Ich vermute, sie ist seine Sekretärin. Allerdings konnte sie mir nicht sagen, mit welchem Flieger er anreisen wird. Ich weiß nur, dass er jeden Moment landen muss.«

»Hm.« Etwas enttäuscht ließ ich mich auf einen Stuhl sinken. Eines der beiden nebeneinanderliegenden Gästehäuser war mir versprochen worden. In das andere würde nun also ein Fremder einziehen. Ich hatte mich auf die Ruhe und die Abgeschlossenheit gefreut und musste sie jetzt mit einem Unbekannten teilen.

Aber ich wollte nicht undankbar erscheinen. Hanna konnte das Geld sicherlich gut gebrauchen, und ich würde mich von meinem neuen Nachbarn einfach nicht stören las-

sen. Also lächelte ich meiner Freundin aufmunternd zu. »Viel Glück beim Suchen!«

»Danke! Und pass ein bisschen auf deine Sachen auf. Hier sind Taschendiebe unterwegs.« Mit diesen Worten verschwand Hanna wieder in Richtung der großen Schiebetür.

Ich nahm die Speisekarte, studierte das Angebot und bestellte ein Käse-Sandwich und zwei Tassen Tee. Dann holte ich einen kleinen Taschenspiegel aus dem Rucksack und betrachtete prüfend mein Gesicht. Für jemanden, der in der Nacht nur knapp zwei Stunden geschlafen hatte, sah ich ganz passabel aus. Meine Augen glänzten so grün und lebhaft wie immer. Ich fuhr mir mit den Händen durch die braunen Locken und nickte zufrieden.

Plötzlich hörte ich hinter mir ein lautes Räuspern. Vor Schreck fuhr ich zusammen und ließ fast den Spiegel fallen. Ich konnte ihn gerade noch halten und umklammerte ihn mit beiden Händen. Ungläubig starrte ich auf das Spiegelbild, das in diesem Moment eingefangen wurde: Es zeigte das fein geschnittene Gesicht eines Mannes mit dunklen Haaren und hellblauen Augen, die mich neugierig beobachteten. Seine sanft geschwungenen Lippen verzogen sich zu einem hinreißenden Lächeln. Langsam ließ ich den Spiegel sinken und drehte mich um.

Er stand dicht an meinem Stuhl. »Guten Tag!« Seine Stimme hatte einen angenehm tiefen Klang.

»Was? Äh ... ja ... hallo!«, stammelte ich und betrachtete ihn von oben bis unten. Er trug Jeans, Turnschuhe und ein helles Sweat-Shirt, das seine braun gebrannte Haut betonte. In der einen Hand hielt er eine große Reisetasche aus schwarzem Leder, die er jetzt zu meinen Koffern auf den Gepäckwagen stellte. In der anderen Hand hatte er eine zusammengebundene Rolle mit Zeitschriften, die er ebenfalls auf meinen Koffern ablegte.

»Was tun Sie da?«, fragte ich. Mir fiel Hannas Warnung vor Taschendieben ein. Ob ich tatsächlich gleich zu Beginn meiner Ferien überfallen wurde? Doch seit wann brachten Diebe ihr eigenes Gepäck mit? Und überhaupt: Der Mann hinter meinem Stuhl sah nicht wie ein Krimineller aus. Dazu war seine Kleidung zu gepflegt und sein Blick zu offen.

»Was ich mache? Ich stelle meine Tasche ab.«

Ich wusste immer noch nicht, wie ich reagieren sollte, und blickte mich hilfesuchend um. Wo blieb Hanna? Aber statt meiner Freundin kam jetzt die Kellnerin an unseren Tisch und brachte den Tee und das Sandwich.

Der Mann trat einen Schritt vor und setzte sich zu mir. »Haben Sie geahnt, dass ich kommen werde?«, fragte er verblüfft und deutete auf die zweite Tasse, die eigentlich für Hanna bestimmt war.

»Wie bitte?« Ich verstand kein Wort.

Er runzelte nachdenklich die Stirn und schüttelte dann den Kopf. »Ach, schon gut. Das können wir später noch besprechen.«

»Später?«, wiederholte ich alarmiert. Wie lange wollte er denn bleiben?

Er grinste fröhlich. »Wir werden noch genügend Zeit miteinander verbringen.«

»Ach, wirklich?«

»Ja, ich denke schon.«

»Hören Sie mal ...«, begann ich, als er Hannas Tee zu sich heranzog und Zucker in die Tasse schüttete. »Es sind noch viele andere Tische frei.«

»Ich weiß. Hier gefällt es mir aber am besten.« Wieder lächelte er, und auf seinen Wangen erschienen kleine Grübchen.

»Warum?«

»Erstens sind Sie eine bezaubernde junge Dame.«

»Was Sie nicht sagen!« Er hatte wohl noch nicht viele andere Frauen kennengelernt.

Der Mann übergang meine Bemerkung. »Und zweitens sprechen Sie Deutsch, genau wie ich. Das erleichtert die Konversation.«

»Ich möchte mich eigentlich gar nicht unterhalten.« Er war mir immer noch unheimlich. Wie gut, dass um uns herum so viele Menschen standen!

»Wie Sie wollen.« Er wirkte kein bisschen beleidigt.

Ich beschloss, ihn vorerst zu ignorieren und biss in das Sandwich. Dann vertrieb ich mir die Zeit, indem ich die Preise auf der Speisekarte auswendig lernte. Allerdings wanderte mein Blick immer wieder nervös zu meinem Nachbarn. Im Gegensatz zu mir wirkte er vollkommen ruhig und entspannt. Er trank seinen Tee in kleinen Schlucken und hielt die Tasse in beiden Händen, während er interessiert die Menschen in der Halle beobachtete. Für jemanden, der vermutlich gerade einen Langstrecken-Flug hinter sich gebracht hatte, wirkte er erstaunlich munter.

»Sind Sie auch vorhin erst gelandet?«, platzte ich heraus und ärgerte mich im nächsten Moment über mich selbst. Auf diese Weise würde ich ihn bestimmt nicht loswerden!

»Sozusagen, ja.« Er schmunzelte, als ob ich einen Witz gemacht hätte.

»Vielleicht saßen wir ja im selben Flieger.«

»Das glaube ich kaum.«

»Warum nicht?«

»Ich fliege meistens allein.«

»Im Privatflugzeug?«

»So ähnlich.« Irgendetwas an dieser Unterhaltung erheiterte ihn außerordentlich. Wieder vertieften sich seine Grübchen auf eine unglaublich anziehende Art.

Ich seufzte. Es musste an der Müdigkeit liegen, dass ich zwar seine Witze nicht verstand, ihn aber trotzdem attraktiv fand ...

Mein Tischnachbar stellte unterdessen vorsichtig die Tasse ab und beugte sich ein Stück in meine Richtung. »Und wann sind Sie gelandet?«

Der intensive Blick aus seinen blauen Augen brachte mich völlig durcheinander. »Äh ... vor ungefähr einer Stunde. Aus ... aus Frankfurt. Es war ... äh ... ein ziemlich turbulenter Flug.« Während ich ihm ausführlicher als nötig von den Turbulenzen über dem Äquator berichtete, schaute er mich unverwandt an.

»Sie Arme!«, bedauerte er mich, als ich mein überflüssiges und für ihn sicherlich auch langweiliges Gestammel beendet hatte.

»Na ja, Gott sei Dank habe ich es jetzt überstanden.«

»Ja.« Er lachte. »Gott sei Dank! Und Petrus sei Dank! Wie wahr!«

Auch ich musste schmunzeln. Diesen Witz verstand ich endlich.

»Ich habe mich Ihnen noch gar nicht vorgestellt. Mein Name ist Raphael von Hohenberg.«

Hatte ich seinen Namen heute nicht schon einmal gehört? »Natürlich! Raphael von Hohenberg – Sie müssen der Gast von Hanna sein!«

»Das ist gut möglich.« Er holte einen Zettel aus seiner Hosentasche und überflog die Notizen. »Ich wohne im ›Hanna's Heavenly Bed & Breakfast‹ in Somerset West«, las er laut vor und nickte dann. »Ja, da hat man für mich reserviert.«

»Dann werden wir Nachbarn sein. Ich wohne auch bei Hanna. Sie ist meine beste Freundin.«

»Was für ein Zufall!« Er strahlte mich an.

Ich konnte nicht anders, ich musste zurücklächeln. Diese

Augen! Diese Grübchen! »Ich ... ich ... heiße übrigens Theresa Neumann.«

»Theresa. Ein sehr schöner Name.«

»Danke.« Jetzt wurde ich auch noch rot! Schnell wechselte ich das Thema. »Übrigens trinken Sie gerade Hannas Tee.«

»Oh.« Schuldbewusst schob er die Tasse in die Mitte des Tisches. »Das tut mir leid.«

»Macht nichts, Hanna wird Ihnen bestimmt verzeihen«, tröstete ich ihn. Wenn sie nicht plötzlich blind und taub geworden war, würde sie seinem Charme ebenso wenig widerstehen können wie ich.

»Wo ist sie eigentlich?«

»Ich glaube, sie sucht nach Ihnen.«

»Dann sollten wir zahlen und zu ihr gehen.« Er bat um die Rechnung.

Eine gute Gelegenheit für mich, zu sachlichen Angelegenheiten zurückzukehren. Von Mathematik verstand ich etwas, und Kopfrechnen hatte normalerweise eine beruhigende Wirkung auf mich.

»Das macht zusammen 71,90 Rand«, bemerkte ich bei-läufig, noch ehe die Kellnerin den Kassenzettel gebracht hatte.

»Wie bitte?«

»71,90 Rand. Sie hatten einen Tee für 22 Rand. Ich zahle die restlichen 49,90 Rand für einen Tee und ein Sandwich. Dazu kommen noch 10 Prozent Trinkgeld. Das sind dann genau 7,19 Rand. Wenn wir aufrunden auf 80 Rand, dann macht das 8,10 Rand Trinkgeld. Davon zahlen Sie 2,48 Rand, und ich übernehme die restlichen 5,62 Rand.«

Ich lehnte mich zurück und atmete tief durch. Der kleine Ausflug in die trockene Zahlenwelt hatte meine Selbstsicherheit zurückgebracht.

Verwundert starrte Raphael von Hohenberg mich an.
»Haben Sie die Karte schon auswendig gelernt?«

»Nein, ich habe lediglich ein perfektes Zahlengedächtnis.« Ich hielt ihm das Menü hin. »Sie können nachrechnen, wenn Sie wollen.«

»Ich vertraue Ihnen.« Er schüttelte den Kopf. »Und ich hasse Rechnen.«

»Ich liebe alles, was mit Mathematik zu tun hat.«

»Das habe ich gerade gemerkt«, murmelte er. »Leider habe ich überhaupt nichts von dem verstanden, was Sie gesagt haben. Wie viel muss ich nochmal zahlen?« Er kramte in seinen Hosentaschen herum.

»24,48 Rand«, entgegnete ich. »22 Rand für den Tee, und 2,48 Rand Trinkgeld.«

»Sorry«, mischte sich die Kellnerin ein, die an unseren Tisch getreten war. »Unsere Kasse ist defekt. Ich muss Ihnen einen Kassenzettel mit der Hand schreiben.« Sie schlug die Speisekarte auf und begann, umständlich zu rechnen.

Am liebsten hätte ich sie unterbrochen und ihr meine Rechnung präsentiert, aber irgendetwas in Raphaels Blick hielt mich zurück.

»Das macht 75,90 Rand«, verkündete die Frau nach einigen Minuten.

»Das kann nicht sein«, widersprach ich. »Es müssen 71,90 Rand sein. Zweimal 22 Rand, und dazu noch 27,90 Rand für das Sandwich.«

Etwas hilflos wollte die junge Frau wieder zur Speisekarte greifen, aber Raphael kam ihr zuvor. »Es ist schon okay so«, sagte er und legte 100 Rand auf den Tisch. »Das geht auf mich«, fügte er hinzu, als er sah, dass ich protestieren wollte.

Die Kellnerin nahm das Geld, bedankte sich und ging zu den nächsten Gästen.

»Das war ganz schön viel Trinkgeld«, kritisierte ich.

»Wirklich?« Er zuckte mit den Schultern. »Ich glaube, ich muss mich erst einmal an das Geld gewöhnen.«

»Es sieht lustig aus, nicht wahr?« Ich dachte an das Nashorn und den Elefanten auf den Banknoten. »Da kann man schon mal durcheinanderkommen.«

»Ja, genau. Geld kann sehr verwirrend sein.« Umständlich stopfte er die restlichen Scheine wieder in die Hosentaschen.

In diesem Moment kam Hanna zu uns an den Tisch geeilt. »Ich finde ihn nirgends!«, rief sie mir zu. Erst dann entdeckte sie Raphael und sah mich fragend an.

»Das ist Raphael von Hohenberg, dein Gast«, stellte ich vor, während er aufstand, sich leicht verbeugte und ihre Hand schüttelte.

Erleichtert atmete Hanna auf. »Gott sei Dank! Ich dachte schon, Sie wären ins falsche Flugzeug gestiegen.«

»Da kann ich Sie beruhigen. Ich verfliege mich grundsätzlich nicht. Ich habe einen eingebauten Radar!« Er tippte sich an die Stirn und grinste verstohlen. Erneut hatte ich den Verdacht, dass er irgendetwas furchtbar komisch fand.

Hanna schenkte ihm ein strahlendes Lächeln. »Jedenfalls freut es mich, dass Sie bei uns wohnen werden.« Offensichtlich war er ihr auf Anhieb sympathisch.

»Ganz meinerseits. Ich hatte nicht damit gerechnet, gleich zwei so charmante Damen kennenzulernen.«

Hanna wurde rot und kicherte dümmlich. Sie würde doch jetzt nicht mit ihm flirten? Oder er mit ihr? Das gefiel mir ganz und gar nicht. Raphael war *meine* Entdeckung!

»Er hat deinen Tee getrunken.« Etwas verstimmt deutete ich auf die leere Tasse.

»Macht nichts. Ich koche uns zu Hause einen Kaffee.« Sie lächelte freundlich. »Übrigens tut es mir leid, dass du hier warten musstest.«

»Naja, ich war ja nicht allein«, murmelte ich.

»Ich habe ihr Gesellschaft geleistet«, mischte sich jetzt Raphael ein. »Inzwischen kennen wir uns schon ein wenig.« Er stupste mich behutsam an und lächelte. Seine kurze Berührung an meinem Arm war weich und angenehm. Schlagartig war ich wieder gut gelaunt.

Hanna schien nichts von meinen Stimmungsschwankungen zu bemerken, sondern mahnte zum Aufbruch. »Wir müssen los. Habt ihr schon bezahlt?«

»Ja.« Ich erhob mich. »Herr von Hohenberg hat das übernommen.«

»Sagen Sie bitte Raphael zu mir. Wir werden uns vermutlich in der nächsten Zeit oft sehen. Da können wir auch gleich zum Du übergehen.«

Ich spürte, wie meine Knie weich wurden, und fragte mich, ob das an der Aussicht auf die gemeinsame Zeit lag oder an dem vertraulichen Du, das er angeboten hatte. Was war nur mit mir los? »Äh ... gern.«

»Natürlich! Das macht alles gleich viel leichter.« Hanna griff nach dem Gepäckwagen. »Ihr werdet sehen, wir werden eine tolle Zeit miteinander haben!«

Raphael warf mir einen bedeutsamen Blick zu. In diesem Moment wurde mir klar, dass die kommende Zeit nicht so erholsam und entspannend werden würde, wie ich es mir eigentlich vorgenommen hatte.

Hanna lenkte das Auto aus dem Chaos am Flughafen hinaus und fuhr auf eine Autobahn. Ich saß neben ihr und blickte interessiert aus dem Fenster.

Links und rechts der Autobahn waren einfache Wohnviertel zu sehen. Immer wieder drückten sich Kinder, Kühe oder Hunde durch die Lücken der Zäune auf den Straßenrand. Dieser bestand nur aus einem schmalen Grünstreifen.

Erwachsene, die einen Stapel Holz auf dem Kopf balancierten, rannten wagemutig quer über die Autobahn. Ich schloss entsetzt die Augen, als ein weißer Minibus auf einen kleinen Hund zuraste, der sich zu weit auf die Straße gewagt hatte. Als ich vorsichtig blinzelte, stand das Tier unversehrt am Straßenrand und bellte die Autos an. Ich atmete auf.

Hanna war meinen Blicken gefolgt. »Willkommen in Afrika!«, sagte sie lächelnd. »An diesen Anblick wirst du dich gewöhnen müssen.«

»Hast du dich daran gewöhnt?«

»Mir bleibt nichts anderes übrig.«

»Ich hätte mich nach hinten setzen sollen.«

»Soll ich anhalten, damit du dich zu Raphael setzen kannst?«

»Nein!« Ihr erstaunter Blick traf mich, und so fügte ich hastig hinzu: »Mir wird hinten immer schlecht, weißt du das nicht mehr?«

Auf keinen Fall wollte ich näher als nötig zu ihm, jedenfalls heute nicht. Es reichte schon, dass ich seine Blicke in meinem Rücken spürte.

Verlegen schaute ich wieder zum Fenster hinaus und versuchte, mich auf die Landschaft zu konzentrieren. Die Siedlungen zu beiden Seiten der Autobahn waren verschwunden. Jetzt waren nur noch Felder und Wiesen zu sehen. Wir fuhren auf eine lange Bergkette zu, die von der Sonne bestrahlt wurde. Über den Gipfeln hingen kleine Wolken, die im Sonnenlicht wie Wattebällchen aussahen.

»Dort hinten liegt Somerset West«, sagte Hanna und deutete auf einen Ort am Fuße der Berge. »Es ist herrlich hier draußen. Du wirst dich wohlfühlen!« Sie strahlte mich an, und sofort bekam ich ein schlechtes Gewissen. Vermutlich freute sie sich riesig auf die gemeinsame Zeit mit mir, wäh-

rend ich momentan fast jeden meiner Gedanken an den Mann auf ihrem Rücksitz verschwendete.

»Ganz bestimmt«, antwortete ich deshalb betont herzlich und betrachtete weiter die Aussicht vor uns.

Hanna blickte in den Rückspiegel. »Wie sind eigentlich deine Pläne für die Zeit hier, Raphael?«

Er beugte sich vor, und ich spürte deutlich seine Nähe. »Ich möchte eine Woche bleiben ...«

Mein Herz machte einen Hüpf. Genauso lange wie ich!

»... und auf den Weingütern einige Seminare besuchen. Die Winzer in Südafrika gehören zu den besten der Welt, da kann ich einiges lernen. Ich habe nämlich gerade ein Schloss gekauft, das –«

Er hatte was? Verwundert drehte ich mich um und wäre fast mit seinem Kopf zusammengestoßen. Hastig rückte ich ein paar Zentimeter ab.

»Du hast ein Schloss gekauft?« Hannas Stimme klang ähnlich überrascht.

»Eigentlich ist es eine ganze Schlossanlage«, korrigierte sich Raphael. »Es gehören noch ein Hotel, ein Weingut und ein Pferdestall dazu.«

Ich kurbelte das Fenster auf meiner Seite herunter und schnappte nach frischer Luft. Das konnte doch nicht sein Ernst sein!

Auch Hanna war misstrauisch. »Ein Schloss«, wiederholte sie ungläubig. »Ein Hotel, ein Weingut und ein Reitstall. Wow!«

»Ja, wow!« Im Seitenspiegel hatte ich einen guten Blick auf Raphael und musterte ihn skeptisch. Sagte er die Wahrheit?

Raphael hatte mein zweifelndes Gesicht im Spiegel entdeckt und lächelte mir beruhigend zu. Er sah absolut offen

und aufrichtig aus. Verwirrt kurbelte ich das Fenster wieder hoch und starrte geradeaus auf die Straße.

»Das klingt unglaublich, oder?«, bemerkte er, als ob er meine Gedanken lesen konnte. »Aber ein Schloss und ein paar Pferde waren schon immer mein Traum. Und dann, als ich plötzlich zu Geld kam –«

»Ein Lotteriegewinn?«, unterbrach ihn Hanna.

»Nein ... eher so etwas Ähnliches wie ... wie eine Familienangelegenheit.«

»O je, eine Erbschaft? Mein Beileid!«

»Danke. Aber es ist niemand gestorben. Es war eine Schenkung ... Eine Schenkung von Gabriel ... meinem Großvater ... Opa Gabriel.« Raphael formulierte die letzten Sätze sehr vorsichtig. Ich hatte sofort den Eindruck, dass es ein Geheimnis um seinen Großvater Gabriel gab, das er uns nicht mitteilen wollte.

Auch Hanna hatte sein Zögern bemerkt und offenbar beschlossen, nicht weiter nachzubohren. »Also hast du die Gelegenheit ergriffen und dir einen Traum erfüllt.«

»Ja, genau.«

»Wo liegt das Schloss?«

»Im Rheingau. Es heißt Schloss Silberstein.«

»Schloss Silberstein? Das ist doch ganz in der Nähe von Wiesbaden!«, rief Hanna. Sie drehte sich kurz zu Raphael um. »Theresa wohnt in Wiesbaden.«

»Was für ein Zufall«, sagte Raphael und tippte mich sanft an der Schulter. »Du kannst dir das Schloss gern mal anschauen.«

»Mal sehen«, murmelte ich, noch immer benommen von den Ereignissen der letzten halben Stunde. Aber vielleicht war ich auch einfach nur müde und brauchte dringend ein paar Stunden Ruhe.

»Schloss Silberstein hatte immer schon einen ausgezeich-

neten Ruf als Weingut«, sagte Hanna zu Raphael. »Langweilig wird es dir dort bestimmt nicht werden.«

»Nein, und ich freue mich riesig auf die Aufgabe. Das ist etwas ganz Neues für mich.«

»Was hast du denn bisher gemacht?«

»Naja.« Er räusperte sich verlegen. »Ich war sozusagen als Personenschützer tätig.«

»Echt?« Hanna bekam große Augen. »So richtig wie im Film, mit Sonnenbrille, Knopf im Ohr und dunklem Anzug?«

Ich löste meinen Blick von der Straße und musterte Raphael wieder im Seitenspiegel. Er grinste amüsiert vor sich hin und schüttelte den Kopf. »Über Einzelheiten meines Jobs darf ich nicht sprechen, das ist ein Berufsgeheimnis.«

»Hast du viele Menschen bewacht?«, wollte Hanna wissen.

»Ja, sehr viele.«

»Auch berühmte?«

»Ja, ein paar bekannte Persönlichkeiten waren im Laufe der Jahre dabei.«

»Jemand, den wir kennen?« Hanna rutschte aufgeregt in ihrem Sitz hin und her. Vermutlich hoffte sie, gleich ein paar private Details aus dem Leben der Reichen und Schönen zu erfahren.

Aber Raphael lachte nur und winkte ab. »Ich sagte schon, das ist ein Berufsgeheimnis.«

»Nicht mal einen Namen?«

»Nein!«

»Schade.« Hanna konzentrierte sich wieder auf den Verkehr und bog wenig später auf eine breite Straße ab, die von großen Hecken gesäumt war. Ich sah Hibiskus, Bourgainvillea und Jacaranda-Bäume im Wechsel mit hohen Mauern und breiten Toren, hinter denen sich prächtige Villen verbargen.

»Wieso interessierst du dich für fremde reiche Leute, wenn

du selbst so traumhaft schön wohnst?«, fragte ich Hanna. »Das ist noch viel besser, als du es mir am Telefon beschrieben hast.«

Sie lächelte stolz und hielt vor einem messingfarbenen Tor, das sich nach einem Druck auf die Fernbedienung am Autoschlüssel langsam öffnete. »Herzlichen willkommen!« Langsam fuhren wir die Auffahrt entlang auf ein einstöckiges Haus zu, das inmitten eines üppigen Gartens stand. Die Blätter der Bäume und Sträucher hatten sich bereits herbstlich bunt gefärbt und bildeten einen farbenfrohen Kontrast zu der weißen Farbe der Hauswände.

Als ich aus dem Auto stieg, schossen sofort laut bellend zwei Hunde heran, die mich neugierig beschnüffelten.

»Das sind Molly und Gunther«, stellte Hanna vor. »Unsere Hausgenossen.«

»Welcher ist Gunther?«, wollte ich wissen und streichelte einen der Hunde, einen Labrador, hinterm Ohr.

»Der, mit dem du gerade Bekanntschaft schließt. Molly ist der Bordercollie.« Hanna deutete auf den anderen Hund, der freudig an Raphael hochsprang. »Vorsicht! Molly ist manchmal etwas wild und lässt sich nicht von jedem anfassen.«

»Ich komme gut mit Tieren zurecht«, sagte Raphael und tätschelte Mollys Kopf. Und tatsächlich, die Hündin seufzte wohligh, ließ sich auf den Rücken fallen und streckte ihre vier Pfoten von sich. Raphael bückte sich und kraulte ihr den Bauch.

»Das hat sie noch nie bei einem Fremden gemacht«, wunderte sich Hanna.

Auch Gunther näherte sich jetzt Raphael und schnüffelte neugierig an seiner Hand. Nachdem Raphael ihn mit ruhiger Stimme begrüßt hatte, jaulte er leise, drängte sich ungestüm gegen Raphael und leckte ihm über das Gesicht.